

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gib uns einen, einen Mann!“

Was frommt uns aller Wiß der Zeitungsfemmer,
Was aller Dichter wohlgerieimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordenen Renner,
Mit ehrner Saust beherrscht' und ehernem Schenkel.

Emanuel Geibel.
1. Band. S. 234.

Vergl. auch die Gedichte Nr. 75, 106, 116.

125. [Die Schlange.] (Terzinen.)

1. Ich hatt' am heißen Frühlingssnachmittag
In Roms Campagna schweifend mich verirrt,
Da ein Gewitter dumpf in Lüften lag.
2. Kein Schattendach, nicht Herde, Hund und Hirt,
Kein Vogelruf, kein Laut als der Zikade
Eintönig Ritornell, das heißer schwirrt.
3. Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade
Ein Siß mir bot, streckt' ich die Glieder hin,
Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.
4. Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,
So fern von allem heimlichen und Schönen,
Vergehn und Nichtsein schien allein Gewinn.
5. Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
In Flammen lodernnd stand das Sirmament
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.
6. Und wie ein neuer Bliß die Wolken trennt,
Sah' ich dicht vor mir eine braune Schlange
Auf dornumranktem Felsenpostament.
7. Geringelt lag sie da — wer sagt, wie lange? —
Die grauen Augen traurig und erstaunt
Auf mich geheftet, die geschuppte Wange
8. Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohlgefaunt,
Doch müde, schien's, und ohne Nordbegier,
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.
9. Und ich blieb still. Der Atem stockte mir;
Ich mußt' in das gefette Auge schauen,
Und so wohl eine Stunde ruhten wir.
10. Da erst begann die Wolkennacht zu tauen;
Sacht stand ich auf. Sie aber, regungslos,
Blieb, wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.
11. Surchtbar vom Himmel rauschte das Getos
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
Ich sah im Geist das Schlangenaug bloß.